

Berliner Gerichtszene.

Seine erste Natur.

Er konnte einem leid thun. Sein blaßes, schmales Gesicht zeigte um die Mundwinkel jene kleinen und großen Falten, die auf Noth, Entbehrung und noch manches andere deuten, ebenso seine tiefhängenden, listig blinzelnden Augen. Er war erst 31 Jahre alt, aber man würde ihn unbedingt für einen Biergiger halten. Wie er auf der Anklagebank saß, sah man natürlich nur seinen Oberkörper. In einiger Entfernung sah es aus, als trüge er ein sehr, sehr dunkles Sporthemd und nichts darüber, trat man ihm näher, so entdeckte man, daß er ein Jackett „ängstlich“ bis oben an den Hals zugestüpft und unter den Krügen einen Schlops gebunden hatte, dessen Enden gefaltet über die Brust herabfielen. Wahrscheinlich mußte das Jackett, Weste und Hemd erlegen und er trug nichts, nichts darunter.

Vorl.: Angeklagter, Sie nennen sich Artiss, was bedeutet das? — Angell.: Das bedeutet, daß ich zum Fluch geboren bin und zeitweilig die Hunger und Glend an noch doppelt so viele Prügel ausgesetzt habe. So weit ich zurückdenken kann, habe ich von meiner Mutter haue jektig; denn haben mir die Lehrer an meine Mutter zusammen geschlagen an denn trat ein dritter Mann hinzu, zu dem ich „Vater“ sagen mußte, der et aber nicht war. Der hat et denn ein bißchen zu bunt gemacht, bis ich ihm wegjeloofen bin. — Vorstehender: Sie haben gewiß keine schöne Jugend gehabt, aber ich habe noch nicht erfahren, wovon Sie sich bis jetzt ernährt haben. — Angell.: Als ich 12 Jahre alt war, mußte ich mit uf die Jahrmärkte ziehen an jymnastische Kunststücke machen; denn wurde mir bei bejebracht, wie man brennendes Berg an einen Dejen rutschschuden muß, an davon spreche ich noch heute so heiser. In die letzten Jahre habe ich Katten oberjocht an bin damit in die Kneipen rumjungen an ich kann sagen, daß diese Thiere mehr Jeshel haben, als die Menschen. — Vorl.: Es mag Ihnen recht traurig ergehen sein, aber Sie hätten sich doch ehlich halten müssen. Es geht ja so vielen Leuten schlicht. — Angell.: Nehmen Sie's nicht iebel, Herr Präsident, wer noch nie einen richtigen Hunner jehatt hat, ist meine so'n Hunger, der man einen Hund um sein Futter beneidet, der — na, id will lieber nicht sagen.

Vorl.: Nun bedenten Sie aber mal. Sie sind bereits zweimal wegen Diebstahls vorbestraft, wenn es sich im vorliegenden Falle nun nicht um Unterschlagung, sondern wieder um Diebstahl handelte, so hätten Sie Zuchthausstrafe zu gewärtigen. Sie will Ihnen gern glauben, daß Sie sich stets in bitterster Noth befunden haben und deshalb die früheren Fälle kurz erwähnen, damit die Herren Schöffen auch einen Einblick gewinnen. Also zunächst im Jahre 1888 — eine Woche Gefängnis. Eine im Keller wohnende Wälderin hatte ein Plättchen, welches zu heij geworden war, auf die Schwelle nach der Straße zugestellt. Sie gingen vorüber, bückten sich schnell, nahmen das Eisen an sich und verschluckten es in der Raschbarfchaft zu verkaufen. Sie mußten mir einräumen, daß eine bedeutende Frechheit dazu gehört. Sonst sagt man in der Regel von einem Diebe, er läßt nichts liegen, es müßte denn glühendes Eisen sein, und Sie fangen gleich mit solchen Sachen an. — Angell.: Das Ding hatte ich gefunden an id wollte et ehentlich nach de Poljeje bringen. Da traf id unnerwejen eine kleine Frau, die id fragte, ob sie et loofen wollte. Id sage ihr aber jehel, sie solle et nicht anfangen, id wäre noch heek. — Vorl.: Aber Mann, bleiken Sie doch bei der Wahrheit, sprechen Sie doch nicht von finden, wenn Sie es gestohlen haben. — Angell.: Nu ja, id räume et ja in. — Vorl.: Wie war es denn mit dem zweiten Diebstahl? — Angell.: Id war bloß mein Ordnungsmann. Id komme einen Nachmittag in eine Kneipe ein, wo irade keine Mensch drin ist. Dicht an die Thiere hängt ein Abreißkalender an id sehe, daß da noch der jehnte drausteh, obgleich wir schon den ersten hatten. So 'ne lieberlichen Kellner, denke id, an fass ich an id will ein Blatt herunterreißen. Id fass aber woll mehrere Blätter an id jetzunge jehst runter. Det in diesen momentanen Ojendblid jerade der Wirtch kam, war mein persönliches Bed. — Vorl.: Aber Angeklagter, können Sie sich denn gar nicht dazu bequem, die Wahrheit zu sagen? Das Lügen scheint Ihnen zur zweiten Natur geworden zu sein. — Angell.: Re, nehmen wollte id et ja, aber wat mein Vater war, der nie nicht die Wahrheit sagte, an mein Vater überhaut nicht war, der sagte immer: „Woh nicht merken lassen! An wenn Du Dir beist Bergtauen die Reble verbrännt, so ddußt Du immer, als wenn et zum Stüd jehört.“ Dadureh is et mir viellicht zur ersten Natur jeborben.

Vorl.: Aber die Geschichte mit dem Feder räumen Sie doch ein? — Angell.: Det versteht sich. — Vorl.: Nun, dann erzählen Sie mal. — Angell.: Id jehbe an einen schenen Abend durch die Klopffstraße, als mir ein junger Mensch anredet an mir bittet, ob id nicht ein paar Minuten uf sein Feder anspalten will, er will bloß ein in die Apothek an id will wat holen. Id sage, jawoll, det würde id jerne dhun. Wie id so

Eine Episode aus der Belagerungszeit Kolbergs 1807.

In der Nähe des kleinen Ostseebädchens Kolberg befindet sich ein Berg, der schon seit 1807 den Namen „Wolfsberg“ führt. Es war zur Zeit der Belagerung 1807, als die Franzosen von der Umgebung Kolbergs aus die Stadt mit einem Regnetzen überhäuteten, daß es für Jedermann eine Unmöglichkeit war, sich vor die Thore der alten Festung zu wagen, wenn er nicht sofort mit ein paar blauen Bohlenen Bekanntschaft machen wollte. Zu der damaligen Zeit wohnte auf dem sogenannten „Wolfsberg“ eine alte Frau in trauriger Einsamkeit, die sich ihr kümmerliches Dasein durch Wagnis fristete. An einem Abend, es war zur Zeit der Belagerung, klopfen mehrere Leute und begehren Einlaß. Da die Frau dachte, daß dies nur Franzosen sein könnten, öffnete sie vorerz nicht, wurde aber durch wiederholtes starkes Klopfen dazu gezwungen. Vor ihr stand, so erzählt man sich, ein französischer General mit einigen Offizieren, und verlangte in barschem Tone darüber Auskunft, wo sich die geheimen unterirdischen Gänge befinden, welche in die Festung führen. Da es der alten Frau esklärlich war, daß, wenn der General mit seinen Soldaten in die Festung dringen würde, die Stadt sich dann nicht mehr verteidigen konnte, antwortete sie dem General, er möge sich seine geheimen Gänge selbst suchen, wenn er glaube, daß solche vorhanden seien. Der General ließ sich jedoch durch diese Redensart von seinem Entschlus nicht abbringen, sondern drohte mit Erschießen, wenn sie seinen Befehle nicht unbedingt Folge leiste. Durch diese Drohung eingeschüchtern, sagte die alte Frau, daß nur ein solcher Gang existiere und sie bereit wäre, diesen zu zeigen. Sie machte hierbei aber zur Bedingung, daß ihre drei Hunde, die sich um den Berg herumummelten, sie begleiten müßten. Der General erklärte sich hiermit einverstanden, und nachdem die nötigen Fadeln angezündet waren, trat die alte Frau, der General und einige von seinen Offizieren die Wanderung an. Es sei hierbei bemerkt, daß unterirdische Gänge sich auch heute noch über die ganze Stadt erstrecken, nur sind die meisten Ein- und Ausgänge, jedenfalls auf polizeiliche Anordnung zugemauert worden. Einer von drei Hunden, genannt „Harry“, ging voran, und nachdem man ungefähr eine Stunde sich mühsam den Weg gebahnt hatte, schlug der eben genannte Hund ein schnelles Tempo an, so daß die anderen ihm kaum folgen konnten. Er gelangte daher circa eine halbe Stunde früher am Ausgang an als die anderen. Der Ausgang befand sich gerade im Hause des ehemaligen Kommandanten der Festung, Joachim Rettelbed, und, sobald „Harry“ hier eintraf, nahm ihm ein Unteroffizier „Eisak“ den um den Hals gewickelten Fettel ab, worauf er nun zu seiner Bestürzung die folgenden Worte las:

„Ich führe gerade durch diesen Gang einen französischen General, nebst einigen Offizieren in die Festung, und gerabe jeh gelangt alle ins Freie. Der General, der nun merkt, daß es ihm an den Krügen ging und er schließlich seine Kühnheit mit dem Leben bezahlen müßte, wollte schleunigst Recht machen, doch vertrat ihm die alte Frau mit dem Hunde „Harry“ den Weg, so daß er wußt oder übel bleiken mußte.“

Durch den großen Lärm kamen nun einige Vertheidiger Kolbergs in das Rettelbedhaus, und nun begann dort ein Gemischel. Der Unteroffizier hatte den französischen General gefaßt, und beide tangen ungefähr eine halbe Stunde, ohne daß es dem einen oder andern gelang Sieger zu werden. Dann ermatete der General, so daß es dem Unteroffizier schließlich glückte, den Hals des Franzosen zu umspannen und ihn zu erwürgen. Durch die große Anstrengung konnte der Deutsche seine Hände nicht wieder von dem Halse des Generals los bekommen, da allem Anschein nach ein Startkrampf ihm dies unmöglich machte. Aber kurze Zeit darauf löste sich der Krampf, und der Unteroffizier wurde von allen Bürgern lebhaft begrüßt und von allen Seiten beglückwünscht. Die Offiziere und Begleiter des französischen Generals haben hierbei alle ihr Leben lassen müssen. Die alte Frau wurde zum Kommandanten Rettelbed befohlen, der ihr unter herzlichen Worten den Dank der Bürger aussprechen ließ, daß sie die Stadt Kolberg von einer großen Gefahr befreite.

Heute ist der genannte Berg schon dem Verfall nahe, und lange wird es nicht mehr dauern, dann wird auch dieses Vorkommnis wieder vergessen werden.

In der Buchhandlung.

„Sie haben da ein Buch im Schaufenster liegen: Die Kunst, in vier Wochen französisch zu lernen!“

„Jawohl! Hier ist es, mein Herr!“

Der Kunde setzt sich und beginnt eifrig zu lesen.

(Nach einer halben Stunde):

„Mein Herr, hier können Sie aber nicht vier Wochen sitzen bleiben!“

Wie alt ist die Herstellung des künstlichen Eises?

In der Sommerzeit, in der das künstliche Eis so vielen Equitanden und Kühlung spendet, ist es interessant, dem Alter dieser Erfindung nachzuspüren, die gewiß allgemein für eine Errungenschaft der neuesten Zeit gehalten wird. Professor Aluge theilt in seinem Aufsatz seines vor Kurzem erschienenen Buches „Bunte Blätter“ eine Stelle aus einem Werke König Alfreds des Großen mit, die beweist, daß die Herstellung des künstlichen Eises schon vor mehr als 1000 Jahren bekannt war. Dem König hatte nämlich ein weigereister Mann aus Schleswig berichtet: „Bei den Eiben gibt es einen Clan, der Kälte erzeugen kann; sie können deswegen die Todten lange liegen lassen, ohne daß sie verfaulen, weil man künstliche Kälte über sie bringt. Setzt man zwei Eimer voll Wasser oder Bier hin, so bringen diese Leute es fertig, daß der eine friert, einerlei, ob es Sommer oder Winter ist.“ Der angelsächsische König nahm diese Mitteilung in seine Uebersetzung der Weltgeschichte des Orosius auf, die er gegen Ende des neunten Jahrhunderts vollendete. Doch blieb diese Kunstfertigkeit der ferneren Eiben den Wölkern Europas lange Zeit ein Geheimniß, und erst von dem Morogelande her ist die Fabrikation künstlichen Eises seit dem 16. Jahrhundert bekannt geworden. Reisende jener Zeit berichten aus der Türkei, daß der Sultan und seine Paschas große Eisgruben angelegt haben, aus denen sie jährlich bedeutende Gewinne bis zu 80,000 Gulden ziehen. „Dieser Eisgruben“, erzählt Salomon Schweigger in seinem Reisebericht von 1587, „hat es viel um die Stadt her, gegen Solato, im freien Felde, da hat es weite, tiefe Gruben, darüber ein hölzern Gütten gemacht ist; da sind besondere Personen dazu bestellt, Schneeschauer, die den Schnee zur Winterszeit aufschütten in die Gruben; drin wird es alsdann zu Eis, das selbige fäget man zu großen Stücken, daß ein Ross an zweien zu tragen hat.“ Solche Kunde galt für ein Wunder des Orients, das wohl auch ein Großer des Abendlandes hürweilen nachahmen mochte. Die Herstellung künstlichen Eises im großen ist bei uns freilich erst nach Erfindung dazu geeigneter Maschinen vor nicht allzulanger Zeit begonnen worden.

Kampf um Tod und Leben.

Ueber einen verjweifeltten Kampf mit einem Leoparden in Deutsch-Südwestafrika berichtet die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung: Als der Sohn des Formers Dixon, Heinrich Dixon, in Utih, am Morgen des 12. Juni seine aufgestellten Fallen absuchte, fehlte eine von ihnen. Die Spuren deuteten auf einen Leoparden hin, der in der Nacht in das Eisen gerathen sein mußte und mit ihm das Weite gesucht hatte. Begleitet von einem Eingeborenen nahm der junge Mann alsbald die Verfolgung auf. Nach reichlich einer Stunde war man dem in die Berge geflüchteten Räuber nahe gekommen und bekam ihn schließlich. Die erste Kugel ging leider fehl, und bevor der Schlege sein Gewehr wieder zu laden vermochte, war die große Rahe heran. Nur ein rascher Seitenprung vermochte Rettung zu bringen, dabei glitt der junge Dixon aber aus und stürzte hin. Im Nu hatte sich das Raubthier mit einem Sage auf ihn geworfen, und es entsponn sich zwischen Leopard und Mensch ein entsehlischer Kampf auf Leben und Tod. Endlich sagte der vor Schreck lange Zeit dastehende Eingeborene wieder Wuth, er ergriff das Gewehr, lud es und versuchte heranzutommen. Dixon selbst gelang es, die Wundung des Laufs an den Kopf des Leoparden zu bringen. Der Eingeborene sah dies und drückte los. Der Schuß war sofort tödtlich. Der junge Dixon hatte bei dem Kampf sehr schwere Verletzungen davongetragen.

Ohren und Charakter.

Nachdem man so ungefähr alles herangezogen hat, um den Charakter eines Menschen zu bestimmen, hat sich nunmehr der französische Kliniker Dr. Brancier über das Verhältniß der Form des menschlichen Ohres zur Charaktereigenschaft des Besizers ausgelassen. Es ist immerhin interessant, zu hören, was er darüber verlauten läßt. Kleine, wohlgeformte Ohren lassen auf viel Geist und Lebhaftigkeit schließen, während eine gut gebaute Ohrmuschel einen geraden, ehrlichen Charakter verräth. Ein großes, plumptes Ohr deutet auf einen schwachen Verstand; ist das Ohr flach und weit nach außen gehend, so haben wir einen eigennütigen, beschränkten Menschen vor uns. Auch ein kurzes, dickes, gebogenes Ohr ist kein gutes Zeichen, da wir uns von dessen Träger als hinterlistig und falsch vornehmen müssen. Dagegen verräth ein kurzes, gerades Ohr Luft an Vergnügen und heiteres Temperament. Schließlich können wir bei breiten Ohren, die knochig erscheinen und deren Linien nach einem Centrum zu auslaufen scheinen, bei jungen Leute darauf schließen, daß sie sich später eines gewissen Emboptions zu erfreuen haben. Am Trost für jene, die sich vielleicht durch eine Ohrbildung, die ihrem Charakter nicht entspricht, in ein solches Licht gebracht zu sehen glauben, sei jedoch nitgetheilt, daß die Natur nach Dr.

Brancier's Aufzeichnungen auch dafür gesorgt hat, daß in Ausnahmefällen die „Diagnose“ falsch sein kann.

Die kostbarsten Blumen der Welt.

Aus London wird berichtet: Mancher mag den Kopf geschüttelt haben, als vor Kurzem bekannt wurde, daß eine angelebene englische Blumenfirma, die in der jüngsten Londoner Temple-Blumenschau durch eine Reihe prachtvoller Orchideen vertreten war, eines der schönsten Exemplare für nicht weniger als \$35,000 an einen Orchideenliebhaber verkaufte. Aber dieser Preis stellt an sich durchaus kein Unikum dar; in derselben Ausstellung konnte man Blumen sehen, die mit nicht weniger als \$50,000 pro Gewächs veräußert waren. Was die Orchidee so außerordentlich kostspielig macht, ist nicht allein die Schwierigkeit der Aufzucht, sondern es sind auch die mannigfachen Gefahren und Hindernisse, die überwunden werden müssen, um fern in den Tropen Exemplare von den seltensten Arten zu finden. In den kulturellen, noch von wilden Stämmen bewohnten Thalgegenden Südamerikas und insbesondere Brasiliens wurde schon mehr als ein Orchideensucher das Opfer seiner Leidenschaft, fiel unter den Stichen asiatischer Insekten, wurde durch Schlangengiß getödtet oder von kriegerischen Eingeborenen ermordet. Erst kürzlich ist eine große, mit vielen Kosten nach Südamerika entsandte Expedition eines großen Londoner Blumenhauses zugrunde gegangen, keiner der Ausgelandeten kehrte heim. Die kostbarsten Orchideen freilich werden jetzt durch Züchtung gewonnen. Die große Züchterei in Broxbourne, die wohl die größte Sammlung Onontoglossa besitzt, hat mehr als einmal in den letzten Jahren Pflanzen verkauft, die \$12,500 und \$15,000 einbrachten und erst im vergangenen Jahre wurde eine Blume nach Amerika verkauft, die \$10,000 kostete und kurz darauf mit \$15,000 weiterging. In der Nähe von Windsor Castle liegt die Orchideenzüchterei des Baron Schröder, dessen Sammlungen mit 3 Millionen bewertet werden. Einer Londoner Firma passierte vor einiger Zeit ein eigenartiger Zufall. Sie verkaufte an einen reichen Eisenhändler eine Orchidee für \$375. Die Pflanze entwickelte sich außerordentlich üppig, so daß der Besitzer schließlich in zehn theilte, von denen er acht für nicht weniger als \$10,000 verkaufte. Als die Firma von dieser unerwarteten Entwicklung erfuhr, verjuchte sie, einen Theil der kostbaren Pflanze zurückzuerwerben und mußte für einen kleinen Ableger nicht weniger als \$5000 bezahlen.

Was ein Bär verzehren kann.

Ein origineller Vorfall spielte sich auf einem Nebengleis der Eisenbahngüterhalle in Eger ab. Ein großer Braunbär der aus dem Besitze des Grafen Schönborn in Königsbrunn-Grazen mit der Bahn nach Halle a. S. geschickt werden sollte, bog die starken Stäbe seines Käfigs beiseite und hielt in dem verschlossenen Wagen umschau. Im Waggon befanden sich ein Korb mit süßen Herzkräutern, drei Kisten Eier, mehrere Krüßer Butter und einige Körbe Geflügel. Meister Peh drückte zunächst eine Eierkiste ein, schlürfte 111 Eier aus und zerdrückte die übrigen, dann verzehrte er zwei fette Gänse, zwei Enten und mehrere Hühner. Er sprengte hierauf die Dedel von vier Butterfässern, verzehrte einen großen Theil ihres Inhalts und beschmierte mit dem Rest die Wände des Wagons. Dann machte sich der Kimmertott über das Obst her, riß die Sackleinwand vom Korbe, stülpte den Korb um und fraß nach Herzenslust. Was im Waggon nicht mehr Platz fand, wurde getreten und vernichtet. Endlich kamen die Auslader hinzu, die von dem Bären in die Flucht geschlagen wurden, bis es gelang, den Biesfrak wieder einzusperrern.

Unter vier Augen.

Frau: „Nein, das ist aber doch zu stark! Jetzt kommst Du schon wieder so spät aus dem Wirtshause und tannst, wie ich sehe, kaum mehr gerade stehen.“

Mann: „Na, jehst hör auf. Du willst 'ne gebildete Frau sein, und unterläßt Dich nach Mitternacht noch mit einem besoffenen Kerl? Schöne Bildung!“

Diagnose.

„Ich weiß nicht, was das ist, Herr Doktor, mein Mann spricht immer im Sch l a f!“

„Ach, gönnen Sie ihm das — er wird wohl bei Tage nie recht zu Worte kommen!“

Dichter-Würdigung.

Du, Untel, ich habe gar nicht gemuth, daß Du eine so hohe Charge bei der Sprigenmannschaft bekleidest. Wieso denn?

Na, Papa sagte doch gestern: „Jetzt rückt uns der olle Pumpmajor wieder auf die Pelle!“

Verunglücktes Kompliment.

Leutnant: Ich wüßte gar nicht, daß gnädige Frau auch Schriftstellerin. Dame: Da haben Sie mich also für bümmer gehalten als ich bin? Leutnant: Aber gewiß nicht. Gnädigste, im Gegentheil, für viel geschickter!

Erklärt.

Leutnant: Einjähriger, Sie leisten in körperlicher und geistiger Beziehung nur die Hälfte von dem, was man von einem normalen Menschen verlangen kann.

Einjähriger: Herr Leutnant! wollen entschuldigen, ich bin ein Zwilling.

Bei der Festlichkeit.

Hausfrau: „Was ist denn hier los?“ Dienstmädchen (stöhnend): „D, ich bin mit dem Kopf gegen die Thür getannt.“

Hausfrau: „Um Gottes willen, haben Sie mich erschreckt!... Ich dachte schon, Sie hätten die Bowle fallen lassen.“

Ein Jubiläumstag.

Gläubiger (ungehalten): Wissen Sie auch, Herr Bummel, daß ich Ihnen meine Rechnung heute gerade zum fünfzigsten Male präsentire?

Student: „Zum fünfzigsten Male? Da hätten Sie sie doch zur Feier des Tages eigentlich auf ein neues Formular schreiben müssen, Meister!“

Wort gehalten.

Der Meier ist ein Mann von Wort. Ja, das kann ich bestätigen! Im vorigen Jahr half ich ihm aus der Verlegenheit, und da sagte er, er werde sich meiner Güte stets erinnern. Und das thut er! Denn jedesmal, wenn er mal wieder in Verlegenheit ist, kommt er zu mir und pumpt mich an.

Selbstkenntniß.

Richter: Sie hören, Herr Kläger, der Beklagte sagt, er sei betrunken gewesen und habe Sie in der dunkelsten Nacht auch gar nicht gefannt.

Kläger: „Ret wahr is“, Herr Richter, er hat mi ganz gut kenn, denn er is auf mich zug'angen und hat g'schrien: du Kameel, du Quadrat-Esel!“

Kleinfis.

Fremder: Welchen Gasthof würden Sie mir empfehlen — die „Post“ oder den Löwen?

Dienstmann: „Gehen Sie in die „Post“ — es ist im Löwen höchlich eingerichtet!“

Richtig.

Vater (zu seinem Sohne, einem flotten Studiosus): „Du willst Dir eine Mü n n e n sammlung anlegen? ... Das kommt mir gerade so vor, als wenn sich unser W o r t eine W u r s t sammlung anlegen wollte!“

Vor und nach.

A.: „Wie verträgt sich denn das junge Paar?“

B.: „O, ganz gut. Nur in einer Hinsicht gehen sie auseinander: Sie winkt ihm das Trinken vot und er ihr das Essen na ch!“

Sehr wahr.

Stroch (der von einem Autler, der ihn überfahren, einen Thaler bekommen hat): „Na, siehst du, Ede, daß ich recht habe, wenn ich immer behaupte, das Geld liegt auf der Straße!“

Unter vier Augen.

Frau: „Nein, das ist aber doch zu stark! Jetzt kommst Du schon wieder so spät aus dem Wirtshause und tannst, wie ich sehe, kaum mehr gerade stehen.“

Mann: „Na, jehst hör auf. Du willst 'ne gebildete Frau sein, und unterläßt Dich nach Mitternacht noch mit einem besoffenen Kerl? Schöne Bildung!“

Diagnose.

„Ich weiß nicht, was das ist, Herr Doktor, mein Mann spricht immer im Sch l a f!“

„Ach, gönnen Sie ihm das — er wird wohl bei Tage nie recht zu Worte kommen!“

Dichter-Würdigung.

Du, Untel, ich habe gar nicht gemuth, daß Du eine so hohe Charge bei der Sprigenmannschaft bekleidest. Wieso denn?

Na, Papa sagte doch gestern: „Jetzt rückt uns der olle Pumpmajor wieder auf die Pelle!“



„Hier, Junge, hast du deinen Kaff!“ Der echte Schweizer ist es nicht, jag' nur deinem ater, ich habe ihn aber dafür in ein Original-Wapen-Gedicht gewidmet.“